

W
Ü
S
T
E
N

•

W
E
G
E

Uwe Horst Pfeifer

BAND I

© 2026 Uwe Horst Pfeifer

Coverdesign, Layout & Satz:
Anna-Theresa Taferner, Buchschmiede
Cover-Illustration: istock
Lektorat: CSF-Idee, Aidlingen

Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors:
Buchschmiede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8, 2203 Grobebersdorf, Österreich

www.buchschmiede.at – Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschmiede.at

ISBN: 978-3-99165-788-0 (Hardcover)
ISBN: 978-3-99165-914-3 (Softcover)
ISBN: 978-3-99165-913-6 (E-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

„... denn, sprach er, ich bin ein Fremdling
geworden im fremden Lande.“

(Ex. 2,22)

PROLOG

In der Nacht waren die Dämonen. Mit feurigen Mäulern, geifernd und speiend, fraßen heiß sie sich durchs Gedärm, zum Herzen hin und nisteten in seinem Kopf sich ein, als ob niemals mehr weichen sie wollten, und taten es am Ende ja auch nicht. Oder sie saßen auf ihm, wie mit zehnfachem, hundertfachem Gewicht, pyramidenschwer, dass der Schweiß wie in Bächen aus ihm zu rinnen schien und er gleichzeitig fror in die Knochen hinein und aus den Knochen heraus unter seiner Hirtendecke, die in seiner schwitzenden Nässe, schwer, ihn hüllte. Dass die Dämonen wieder da sein würden, spürte er schon, wenn die Sonne sich neigte und der Sonnengott zu betten sich begann hinter dem Hügel jenseits des Tals, im Westen, von woher er geflüchtet vor kaum mehr benennbarer Zeit, und es waren sicher zu erwarten die Dämonen, wenn die Unruhe stärker noch wurde in ihm und ihn zwang in sonderbare Verrenkungen und gurgelnde Laute aus ihm presste. Doch sah und hörte ihn hier oben ja niemand, und selbst sein Weib, das zu essen ihm brachte, selten, doch regelmäßig und ausreichend ihn nährend, sah und hörte solches längst nicht mehr, von Anbeginn ja fast war so es gewesen, und lag dieses Beginnen in einem Dämmer, fern und weit zurück, das kaum mehr zu fassen.

Nicht aber waren, sonderbar, die Dämonen in seinen Träumen und konnten es nicht sein. Die Träume, die lange, die ungeduldig gewartet, um sich in die wenigen Augenblicke dünnen Schlags zu zwängen. Müssen ja leben, die Träume, und tun es mehr, stärker, intensiver als alles andere, was einer Leben nennen mag, sie fordern ihr Recht, schleichend erst, doch immer gebieterischer, seien sie willkommen oder nicht, würden sie vergessen werden im Moment ihres Auftritts oder wirken in den neuen Tag hinein. Doch wirken wohl auch die vergessenen Träume, gerade die, und immer sind heilsam sie, ja gerade die,

die Schrecken und Schwert einem bringen und in Feuer ihn baden, oft weiß einer aber dieses nicht im Verstand und wird spüren es kaum in der Seele lange.

Von Wasser aber träumte er oft. Wird einer auch zu Staub, so ist er doch aus Wasser. Aus dem Wasser heraus war er geboren, aus dem Wasser lebt er und zum Wasser zieht e ihn, und oft genug ertrinkt er darin, lässt das Leben sich nehmen vom, im und unter dem Wasser und wieder es sich schenken.

So also träumte Musaach: von stillen Überflutungen, wenige Zoll hoch nur, doch weites Land bedeckend und unfruchtbar machend, wo Wasser doch Leben sein soll. Von aufgetürmten Wellen, die kein Meer je hervorgebracht. Von Kähnen, von Schiffen, segelnd, siegend, scheiternd an felsigen Küsten, von berstenden Dämmen, fruchtbringendem Regen wiederum auch, sanft, die Krume, schwer und schwarz und bergend, befeuchtend und sättigend, dass sie, die schwarze, satt mache. An Brunnen, natürlich, saß er im Traume, Brunnen, deren Schächte tief, so tief hinabstiegen, dass kein Auge je den Grund erblickt und nicht mehr zu erkennen, ob die Brunnen Wasser noch führten oder längst sie vertrocknet und versteinet. Wenn aber Wasser sie führten, Wasser aus kalter, kältester Urgrundquelle, so war dieses das fruchtbarste und lebendigste Wasser, aus dem je zu schöpfen, das furchtbarste und verschlingendste aber auch, und dieses zugleich, immer ist alles zugleich das eine und das andere. Blutmeere, Meeresblut, Tiefen, in denen urweltliches Getier gezeugt und nie gesehene Wesen getränkt.

Oft träumte er auch, wie in jenem früheren Leben, aus dem er geflohen, weil fliehen er daraus musste, von der weißen Brüstung, die den Palast umlaufen hatte, hinaus gesehen er weit auf das Meer, das an hellen, hohen Tagen des Sommers sanft an den Strand lief, kosend, müde fast wie ein kleines Kind, verspielt. Auch mit Kosika hatte dort er gestanden, war aber Kosika die Tochter jenes nachbarlichen Kleinfürsten gewesen – klein neben seinem damaligen Großvater, dem damaligen großen Vater, dem Königsgott, dem Gotteskönig, denn waren ja alle Fürsten der bekannten und unbekannten Welt klein neben

jenem, dem Verborgenen, Unsichtbaren, Ungreifbaren, dessen Enkel und Gesandter Musaach gewesen, wenn Erzählung auch ging, dass das Reich der südlichen Königin oder gar ein unbekanntes, nie gesehenes im Osten, weit jenseits der Schenkelflüsse, dem Reich des Gotteskönigs gleichkommen sollte, doch war es eben dieses: Erzählung. Kosika, die ihm ausgewählt und der er zugesprochen, ohne sein Zutun, doch recht wohl war ihm dieses gewesen, gerade dieses, denn Kosika war schön und biegsam ihr schlanker Leib, von dem so lange, so geil und gierig immer wieder er gekostet, wie sie von seinem. Wenn Kosika aber in seinen Träumen jetzt war, mochte es immer noch sein, dass mit hartem Phall er erwachte, was kaum mehr sonst vorkam hier oben, und er Leichterung sich schaffte schnell und gierig, da an die spitzen kleinen Brüste er dachte, voll der schmerzhaften Gier, an die Brüste, die unter dem dünnen weißen, fast durchsichtigen Tuch, das sie trug, lockender fast, geilender schienen, als nackt sie es gekonnt, und die Diener, die doch nicht einmal betrachten sie durften, gierten sie an, verzweifelt und hoffnungslos, nicht anders freilich, als alle gieren, hienach oder anderwärts, das Leben lang, sei einer Sklave oder Herr, und oft genug ist einer ja beides, abwechselnd oder zugleich. Dann malte sich Musaach ihre Scham, dünn bewachsen, die feinen Härchen den Spalt kaum verdeckend, dachte an den mächtig modellierten Venushügel, der zu dem sehnigen, fast ausgemergelten Körper zu gehören kaum schien, ein Geschlecht wie von eigenem, eigenwilligem Leben erfüllt.

Kosika also lebte in seinen Träumen und lebte in ihm auch an jenen Sonnenläufen auf den Weiden und Triften, am Rande der Wüsten und die kargen, verbrannten Berge hinan, und war nicht die einzige, die in und mit ihm so lebte, wenn denn solch ein Nebelleben Leben einer nennen kann oder will füglich. Wanderten die Figuren seiner Träume langsam zu ihm aus dem Glast, wenn der Sonnengott still zu stehen schien im Zenit, langsam, so langsam, doch war dieses Bewegung ja immerhin.

Und so, wie die Träume wirken, wirken die Menschen und Geschichten, die in einem sind oder auf ihn kommen – doch können Geschichten auf den nur kommen, der längst sie schon in sich trägt –, ob aber zum Heil oder nicht vielmehr zum Unheil, wer wollte das wissen. Wie auch, da Heil doch und Unheil zu unterscheiden richtigem gar nicht gegeben, und Zufall mag es sein, wenn einer das richtige trifft, aber ist Zufall wiederum nur das Wort dafür, dass einer nicht versteht, was er tut oder sagt oder was ihm geschieht, und so geht es immer weiter und in die Unendlichkeit hinein. Eine Geschichte, die begonnen, hört ja nie auf, sondern gebiert immer neu, gebiert sich selbst immer neu und gebiert selbst neue Geschichten aus sich heraus, befruchtet von sich selbst, löst sich auf in den Wassern und wird aus dem Wasser zu Nebeln, deren Schwaden ganz neue Geschichten erzählen.

Nie aber träumte er von der Bluttat, deretwegen er geflohen, so wenig, wie die Dämonen in seinen Träumen waren.

I

Musaach aß. Gut war es zu essen. Siddara hatte ihm gebracht, denn sie wusste, wo er weidete, und wussten dieses nicht viele. Es war das Mahl der Hirten und des Landes, Käse und Brot und Wein, dazu Weniges von gedörrtem Fleisch und von kostbarer seltener Frucht, dazu eine Handvoll Oliven dann von weit unten im Tal, ein Stück von einem Fisch, haltbar gemacht im Rauch, dass die Reise von jenem See er überstehe, denn jener See war weit, und Musaach hatte von ihm reden nur hören und nie ihn gesehen. Kaum einer hatte ihn gesehen, seine Frau nicht, nicht die Schwestern seiner Frau, keiner von den Mägden, den Knechten, vielleicht selbst der Schwiegervater Jachan nicht, der so viel doch gesehen, Sichtbares und Unsichtbares.

Mochte einer auch so tun, als sei dort er gewesen und mochte es selber glauben, da in vielen Nächten, in vielen Erzählungen er sich immer deutlicher es sich ausgemalt. Sind aber diese Erzählungen und Geschichten und Träume im Anfang und am Ende ebenso wahr wie eine Wirklichkeit, die verweht von einem Moment auf den anderen und die also Wirklichkeit einer nennen kaum mag, die Wirklichkeit gewesen, aber Wahrheit nie geworden.

Und Wasser trank Musaach, klar, kalt, aus dem kleinen gemauerten Brunnen, in den eine schmale Quelle aus dem Felsen sich ergoss, kostbar hier oben, kostbar überall in den Landen seines Schwiegervaters, das die Wüsten sich nehmen wollten, die Wüsten, gegen die einen stetigen Kampf die Sippe führte und führen ja musste, wenige nur, und nur die, die dazu geboren, können leben auf Dauer in der Wüste, und mochte manchen es in die Wüste immer wieder hinausziehen, so war es doch gut, aus den Wüsten zurückzukehren. Reichten die Lande des Schwiegervaters weit über alle Horizonte, bis in die Berge, an die Seen, das Meer, und so hätte den Musaach reich einer nennen können, war er

doch der Erbe durch Siddara und außer ihm kein Erbe, doch wusste er selbst in seinem Inneren, dass reich er nicht war und reich er nicht sein würde, denn er würde ja nicht erben, wieder einmal und noch einmal nicht, und wusste er es nicht, so wusste dieses etwas in ihm, das benennen er nicht konnte und von dem er kaum wusste, dass es dieses gab. Erbe schließlich war er schon einmal gewesen in den Augen der Welt und des Reiches, doch war er es eben nicht geworden, weil werden er es nicht sollte und nicht konnte, weil anderer Weg ihm vorgezeichnet, von dem er nichts wusste. Nie hatte er gewusst, nie wusste überhaupt einer etwas, doch tat solches nichts, der Geist der Erzählung braucht solches Wissen keinesfalls und webt sogar besser, wenn einer so sagen kann, ohne dieses Wissen.

Gut also war es zu essen, und gut war es, nach dem Mahl hier oben zu sein. Die Hügel, abgelegen, waren von fettem Grün um diese Jahreszeit, sie ragten, doch steil nicht und nicht besonders hoch, dass die Herde weiden konnte mühelos, das Tal war unbewohnt, und weit konnte der Blick ziehen hinaus ins Land, bis jener Berg ihn hinderte gebieterisch und schroff und streng, doch war jener Berg so weit fast wie jener See oder lag er an jenem See oder dahinter sogar, es war ja gleichgültig, Weite, die unerreichbar scheint, kennt kein Maß mehr. Manchmal stellte Musaach sich vor, es säße auf jenem Berg ein Hirte wie er selbst und sähe herüber, ohne zu ahnen, dass er, Musaach hier säße und sah, doch war wohl sein Hügel von dort kaum mehr zu erkennen, und unter den Eingessenen, seiner Sippe, die seine Sippe nicht war, war ja Erzählung, dass jener schroffe Berg unbehaust vollständig, von Mensch und sogar Tier, und dass man besser sich dem Berge nicht näherte, da Unheil, Überwältigung von ihm drohte, sichtbarlich und am Leib durch Steinschlag, unberechenbar, und durch heiße Lavaströme immer wieder, als erwehre sich der Berg derer, die ihn belästigten und unter Hände und Füße bringen wollten. Und unsichtbarlich auch, dieses nachhaltiger und tiefer wirkend sogar, da sich lastende Drohung, angsteinflößend, in die Seelen derer einnisten mochte, die dem Berge sich näherten oder nur zu lange auf ihn starrten. Erzählungen

eben, Geschichten, von woher auch immer herangeflogen, aus disparaten Fetzen zusammengesetzt, die die Wandervölker im Laufe der Zeiten mit sich geführt und die zu neuem Gespinst verwoben.

Unbewohnt war das Tal auch, auf das er schaute von seinem Hügel. Unten, im Dorf, von hier nicht zu sehen und selbst schon wieder ein gutes Stück Wegs entfernt, den halben Tagesmarsch eines Mannes, hatten die Knechte, die Krieger ja auch waren, sich stets der Horden zu erwehren, die aus den Wüsten in diese schmalen, fruchtbaren Striche drängten, auf Beute aus, auf Brauchbares – oh, alles konnten die Männer der Wüste brauchen –, Wasser, Mädchen, Frauen, und oft schlugen sie die Horden, doch manchmal gelang es den Horden, eine Frau zu nehmen, ein paar Stück Vieh, Geschmeide, und dann hieß es hinterherzusetzen, nicht nur wegen des Verlusts, sondern um zu strafen und Sühne zu fordern. Doch war der Weg in die Wüste weit und gefährlich, und die Viehhirten, sesshaft geworden, scheuten ihn ja längst, wiewohl ihre Stammesahnen der Wüste entstammten.

Hier in diesem Tal und hier oben schon gar war freilich derlei nicht zu fürchten und war nie zu fürchten gewesen. War ja der Grund gewesen, dass Jachan ihn, Musaach, hierher geschickt, nachdem Siddara auf seiner Flucht am Brunnen er getroffen und bald seine Frau sie geworden war. Einsamkeit war hier oben und Stille. Beinahe ohne Gefahr, soweit sie von Menschen drohte, doch mochten dem Musaach andere Gefahren drohen, immer wieder, aus seinem Inneren heraus, aus seinen Erinnerungen oder dem, was als Erinnerung sich ihm ausgab, aus den Träumen, von den Dämonen, denn entkommt der Gefahr ja keiner, dem Gefahr und Drohung mitgeboren, dem, der dem Halbschatten, in dem er geboren oder gezeugt schon gar, nicht entkommt und entkommen nicht kann und entkommen am Ende wohl nicht will.

Für jetzt aber, da er gegessen, war er guter Dinge, wie meist, wenn er gegessen, und er sah: wie die Herden weideten und gute Ernte versprochen wieder, wie so oft, Ernte an Fell und Fett, an Fleisch und Milch und Käse und Nachkommen wiederum, dass weiter gut zu leben sein würde. Und sah weiter die Hügel entlang, die einen engen, schmalen Halbkreis bildeten mit langen Schenkeln, die sich spreizten hinaus, wohin

sein Blick jetzt ging, er saß aber wie am Scheitelpunkt, in der Mitte, wo zusammenstießen die Hügel, und die Schenkel links und rechts würde er noch, würde er wieder beweiden, gemächlich voranschreitend, Zeit war ja viel, Zeit war ja so viel, dass fast schon nicht mehr sie war, und nur selten und immer nur für kurz mussten die Herden ja hinabgetrieben werden. Hier oben war Heimat aber, im Tal, in der Siedlung, den Pferchen aber nicht. Und mochte auch sehen er manches von hier, was gar nicht zu sehen nach herkömmlichem Bilde. Was er sehen vielleicht wollte oder auch nicht, manches, von dem er gar nicht wusste, dass er es sah oder auch nicht sah: die Götter des Reiches, aus dem er geflohen, Götter, die in das Tal hineinpilgerten und die Hügel erstiegen linker Hand und rechter Hand, in fremden und doch noch neblig vertrauten Gestalten, mit Tierköpfen, Häuptionen von Tieren aber, die es gar nicht gab. Oder mit Stier-, Affen-, Schlangen, Vogelköpfen wohl auf Leibern, die menschlich sein konnten oder auch nicht, und von denen erst recht nicht zu entscheiden, ob sie Mann oder Frau. Und mochte da eine – war es eine Göttin tatsächlich? war es Lichtgewebe, verknüpft aus Sonnenfingern, die sich umeinander schlossen? war es reines Trug-, Vexierbild, hinter dem Dämonisches sich verbarg, mächtig, grausam, fressend? – mochte also eine heranschweben im weißen Tuch Kosikas und Sehnsucht und Geilheit in ihm wecken. Ein sonderbarer Zug an Göttern, die hier hereinkamen wie Geschlagene, Gaukler, Feuertänzer, denen lange kein Zuschauer mehr Brot und Münze und Applaus gegeben. Und war Musaach, wenn er diesen Reigen denn sah oder eben nicht sah, auch ohne Angst, so wusste er doch, dass ohne Vorsicht sein er nicht durfte, denn konnten ihm die Götter direkt auch nichts tun, so konnten sie es doch aus dem Hinterhalt, wenn er sich nicht versah, im Schlaf erst recht, oder wenn es ihnen gelingen mochte, die Dämonen zu reiten. Götter also, die in Täler krochen und auf Hügel hinauf, um dem Musaach zu drohen, etwas sonderlich Lachhaftes war daran, mochten die Gestalten auch schreckend dem Schreckhaften sein. Und doch konnte es ja wiederum reines Bild nicht sein, das sich in Musaach aus sich selbst erzeugte, Gespinnst, Gaukelei an heißem Tag, wenn die Sonne brannte selbst hier oben. War wohl so, dass die Götter Bilder

in Musaach gezeugt, und waren sie aus jenen Bildern im Leib wieder erstanden, auf den Hügeln, auf ihrem sonderbaren Zug. Waren nichts also, was einem zufällt in Gedanken, zufällig, sondern diese Götter und Musaach hatten zu tun miteinander, sie waren im Geschäft und in Händeln zugleich und war das ja oft genug dasselbe, und Musaach wusste es wohl, wie es jene Götter wohl wussten.

Tatsächlich ja, schemenhaft erinnerte Musaach sich nur, aber er erinnerte sich, wie erinnern sich einer eben mag, dem früh etwas in die Seele gelegt und auf der Seele gelegen, tatsächlich ja waren die Götter jenes Reiches gewesen wie die Menschen, wenn verzerrt auch hinauf ins Monströse. Geil waren sie, streitend gegen ihresgleichen und die Menschen, eifersüchtig, auf Opfer, reiche und reichhaltige bedacht, und jederzeit musste gewärtig einer sein, dass sie streng und vernichtend strafen, immer war abzuwägen, ob dem richtigen Gott einer noch anhing oder ob es klüger, einen anderen sich wohlgesonnen zu machen. So jedenfalls predigten es die Priester der Götter, die selbst in wüstem Wettstreit lagen, und den Menschen, den Sklaven, den Knechten und Mägden, den Aufsehern, Kriegern, den Fürsten, ihren Frauen und Töchtern war es gewöhnlich so und einsichtig, und fragten diese nicht danach, ob anders es sein könne. Und wurden die Rituale, die forderten die Götter durch ihre Diener, die Priester, streng befolgt, die Wohlfahrt des Reiches zu mehren, und wurden auch geopfert junge Mägde, Jungfrauen, wie es hieß, dem Flussgott, dass Wohlfahrt und Wohlstand dem Reiche erhalten bleiben mochten, denn vom Flussgott, der das Land reich befruchten konnte und ebendiese Frucht versagen, hing der Reichtum ja ab. Waren diese jungen Mägde, die geopfert wurde, Fürstentöchter aber nie.

War aber ungewöhnlich nicht, es war willkommen, dass die Fürstfrauen und die Fürstentöchter zumal den Umgang mit den Göttern pflogen, in den Tempeln, auf den Lagern, voller Lust, wüst, ungezügelt, auch dieses, um den Reichtum zu mehren. Wäre es keinem Fürsten, nicht als Mann, nicht als Vater in den Sinn gekommen, etwa beraubt sich zu glauben dadurch, dass die Götter die Frauen nahmen. Kosika aber hatte die Männer und Frauen sich genommen, nach denen es sie

gelüstet hatte, und es gelüstete sie oft, wie umgekehrt Musaach sich genommen hatte. Götter waren keine darunter gewesen, die Kosika genommen, und es war dem Musaach gleich gewesen. Wenn auch als einer der Ersten des Reiches, als eigentlicher Regent über Alltagsdinge und Alltagsleben streng er nach außen darauf achtete, dass die Kulte befolgt und eingehalten, so waren ihm selbst gleichgültig die Götter und sprach ihnen Macht er nicht zu. Und so hatten sie auch keine über ihn. Vielleicht war ein Hinweis dieses schon, dass nicht diesem Reich er zugehörig war und lange er nicht mehr darin leben würde.

Ist solches freilich gereimt im Nachhinein. Reimte sich Musaach aber nichts. Hinterher mag scheinen einem, als hätte anders die Geschichte gehen nicht können. Aber jede Geschichte, die geworden, ist nur die eine, die sich geknüpft, jene Myriaden aber, die sich nicht geknüpft, leben ja, sind ja, wirken ja weiter, im Verborgenen eben, unsichtbar, als Geschichten, die möglich und sogar immer noch möglich waren, wenn die eine geknüpfte längst schon wieder gelöst in ihre einzelnen Fäden. Warum also sollten sie, die ungeknüpften, wirken nicht, nur weil sie nicht sich geknüpft, da als Möglichkeit sie doch unverwüstlich, wenn nicht sogar unsterblich waren.

Und ist jedes Danach ein Davor, und weiß einer nicht, welche Geschichte sich knüpft, und so weiß er nichts und nie, in welcher Geschichte er ist und was der Geist der Erzählung mit ihm will.

Und sah also Musaach, nachdem er gegessen, weiter, da die Götter, die heranstiegen, nicht mehr zu sehen von einem Wimpernschlag auf den anderen – wusste Musaach freilich, dass nichts verschwunden, was nur nicht mehr sichtbar und dass die alten Götter des Reiches weiter herankrochen, ihm zur Drohung –, sah also draußen im Tal die Bilder, die jetzt in ihm aufsteigen, greifbar, körperlich, wirklich oder unwirklich, wie er selbst wirklich oder unwirklich war: wie erstmals auf seiner Flucht das Meer er überquert, bei verschwindendem Mondlicht fast noch, in einem Kahn, dessen Fischer ihn, sein Abbild besser, wohl gekannt haben mochte, denn Abbilder der Mächtigen, wenn auch nicht des Königsgottes, des Gotteskönigs selbst, waren verbreitet im ganzen

Reich, in den Amtsstuben und Kasernen, auf den Marktplätzen, in Oasen selbst, Tempeln, an Wegkreuzungen gar. Und mochte so erkannt haben oder geahnt zumindest der Fischer, dass das Geschick des mächtigen Mannes wohl gewendet, da er, nur von einer Magd begleitet, um Überfahrt bat. War der Fischer versucht, hohen Lohn zu verlangen dafür. Verlangte dann aber, abergläubisch aus unklarem Grund, gar keinen, obwohl Musaach ihm reichlich bot und aufdrängen wollte, denn ohne Gold war Musaach nicht geflüchtet. War aber das Meer, ungewöhnlich für diesen Stand des Sonnenlaufs, glatt und beinahe unnatürlich unbewegt gewesen, nicht so, als teilte der Kahn das Wasser, eher so, als flöge ein Schlitten über ein Eis, das es hier ja nie gegeben und nie geben würde. Nahm der Fischer dann, nachdem den Kahn nach einer Nachtfahrt jenseitig er angelandet, dann doch einen Anhänger, einen unscheinbaren Vogel, billig, ein Erinnerungsstück ohne materiellen Wert, von der Magd, wiederum aus Aberglauben eher, denn dass Lohn er begehrte. Musaach und Raahael aber machten sich auf, die Wüste, die hier bis ans Meer langte, zu durchqueren.

Hätte Musaach aber zu sagen kaum gewusst, warum diese Richtung er gewählt und nicht eine von den vielen anderen, die ihm offen gestanden oder vielleicht eben auch nicht, die vielleicht in größere, in komfortablere Sicherheit ihn geführt als nun gerade ebendiese oder eben auch nicht. Doch war andererseits, als im Eselskarren er sich mit Raahael aufgemacht, die Richtung klar gewesen zwischen ihnen, ohne dass der Worte es bedurft hätte. Freilich, auf der Flucht war er ja und bedroht an Leib und Leben und dass dieses so war, geschah ja zu Unrecht ihm nicht, und er wusste es selbst. Und wer also bedroht ist, dem wird ein Meer und eine Wüste kaum weit genug sein, um Raum zwischen sich und die Verfolger zu bringen. Gab dann aber auch solche, die, zermürbt von den Wüstenwegen, ihrer selbst verlustig geworden, ohne dass Neues in ihnen, aus ihnen entstanden wäre, denselben Weg zurückgingen, auf dem sie einst ihr Leben gerettet, in ein Schicksal hinein, das ihnen nun einmal vorgezeichnet und dem zu entfliehen ihnen nicht gelang.

Wem aber solche Flucht gelingt, lässt vorher sich nicht sagen.

Was also führt einen, was hatte Musaach geführt auf jenen, den einen Weg? Einen Weg muss einer wohl gehen, aber was passiert dann mit den Wegen, die einer nicht gegangen? Sie sind ja da. Wer um den Felsen, der in den Weg sich ihm stellt, links herum geht, geht rechts um ihn nicht herum. Gäbe es aber den rechten Weg also nicht? Dieses sei ferne. Es ist einer ihn nicht gegangen, und Gründe mag es dafür gegeben haben. Aber immer wieder wird er einen daran erinnern, dass gegeben es ihn hat. In den Träumen vielleicht wird er sich zeigen, vielleicht in den Gestalten, die in der Mittagshitze einem begegnen und die den anderen Weg gegangen und in denen wir die Frage zu finden meinen, warum wir anders gelaufen, wie einen quälenden Vorwurf vielleicht gar, der lästige Reue in einen senkt. Vielleicht wird versuchen dann einer, den Weg zurückzugehen an die Gabelung, an der vermeintlich falsch er abgebogen, doch findet er diese Gabelungen nie mehr wieder, vielleicht, so sagen es die Erzähler an den Feuern in den sternkalten Nächten der Wüsten, vielleicht im Moment unseres Todes, aber wohin einer den Erzählern wirklich folgen kann und soll und eigentlich wollen soll, dieses weiß einer nicht, und nicht erfährt er von den Erzählern, was wahr ist, was aber nur wirklich. Und wer am Ende sagt auch, dass jener rechte Weg, den einer nicht gegangen, der richtigere gewesen wäre, da es doch so etwas wie richtige und falsche Wege wohl gar nicht gibt, sondern nur solche, die einer geht, weil einen gehen einer nun einmal muss und damit den anderen lassen. Geht keiner auf zwei Wegen zugleich um denselben Felsen.

Waren also Musaach und Raahael, die die Magd war dem Anschein nach, weitergelaufen gleich, nachdem der Fischer sie abgesetzt, hatten das Ufer durch die Dünen, die nah ans Meer sich hier schoben, verlassen, in ein Sandtal hinein zunächst, in dem die Weite sich öffnet bis an den Horizont, und nachdem die Dünen also sie überwunden in die Hitze hinein, war das Meer nicht mehr zu sehen und bald auch zu hören nicht mehr. War nicht so, dass die Wüste sie gewohnt nicht

waren. Waren aus dem Reich, das überwiegend Wüste war, ja geflohen. Doch schien ihnen die Sonne sengender hier und die Stille, eine weite, lastende Stille, drohlicher. Mochte das aber die Flucht so mit sich bringen, und der Sonnengott anders sehen auf den, der hier lebte schon immer und gerne vielleicht gar, weil er kein Fremder war in fremdem Land. Freilich waren denn doch ihre Schritte gleichmäßig geworden und ging ihr Atem ruhiger. Wollten sie sich auch, misstrauisch und ängstlich, wie es dem Flüchtenden ziemt, nicht darauf verlassen, so mochte wohl es immerhin sein, dass ihre Spur verloren war den Verfolgern – von denen sie nicht wussten, ob und bis wann es sie gegeben – oder dass nicht jene es unternommen haben würden, den Meeresarm zu queren, den sie, Musaach und die Magd, immerhin zwischen sich und die Verfolger, zwischen sich und das Wüstenland, Herrscherland, das Mordland, Land Kosikas, Reich des Königsgottes, Gotteskönigs gebracht. Löste also sich die Panik und zog sich die Angst tiefer in sie hinein, dass sie für den Augenblick kaum mehr kenntlich, so kamen dafür wieder die Fragen hervor, die sich in jedem stellen, nämlich was jetzt zu geschehen habe und wie aus dieser Lage, die eine missliche war zweifellos, sich wenn nicht daraus zu befreien – ein Gedanke, der ihnen so ferne, dass er sich bilden erst gar nicht konnte –, so doch sie zu überleben, und die Weite der Wüste, die vor ihnen lag, mochte wie eine Mauer ihnen scheinen, eine Nicht-Mauer, härter als Stein. Nicht weil Wüste es war. Wüste war vertraut ihnen immer gewesen. Sondern weil in die Wüste der Flucht, der Verfolgung, der Einsamkeit hineinwandern sie sollten, ohne Ziel, ohne Bild, ohne zu wissen, was werden und dann bleiben ihnen würde.

Hatte Musaach auch Gold, so war doch dem Augenschein, dem weiten, dem sehr weiten Augenschein nach hier keiner, bei dem Leben, das am Anfang immer Überleben ist, zu erkaufen gewesen wäre.

Aber taten also sie dann, was am Schluss einzig ja bleibt. Setzten einen Fuß vor den anderen in die Wüste hinein, zagend, hadernd, Ausweg nicht wissend. Zurück ging es nicht, selbst wenn gewollt sie es hätten. Und sprachen sie auch nicht darüber, so hatte Musaach die

Raahael und die Raahael den Musaach in Verdacht, dass der andere sich zurücksehne in das Mordland, schlimmste Strafen auf sich nehmend, wenn nur in die Wüste, in diese Wüste sie nicht müssten.

War überhaupt ja ein Paar, seltsam genug, das hier stand am Rande der Wüste. Der Prinzessinnensohn, der keiner war, Enkel, dem Scheine nach, des Gotteskönigs mithin, bestimmt, einst selbst vergöttlicht zu sein. Und Raahael, Tochter aus dem fremden Stamm, dem kleinen Völkchen, das in das Reich gekommen aus dem Osten und das ruhelos durch das Reich wanderte, die niedersten Dienste ausführte, einem Gott, sonderbar, nur anhing, und das nicht sich vermischen wollte mit den Töchtern und Söhnen des Reiches und seinen Kultan schon gar nicht. Eine Magd, nicht dem Musaach und den Seinen, doch einer Magd oder weniger gleich den Fürsten und Priestern und Beamten des Reiches, denen es natürlich war, dass solche dienen mochten, Lust und Geilheit zu stillen in wüster, brutaler Gier. Einmal. Zweimal. Dreimal. Wonach aber das Schicksal spätestens besiegelt war. Wenn die Geilheit nach neuem Reiz verlangte. Gab genug ja auch, die dienstbar so zu machen waren, zu gebrauchen, zu verschwenden, zu erniedrigen, Befriedigung darin suchend. Die unvollkommen sonderbar freilich blieb, wie Geilheit immer unbefriedigt bleibt in ihrer Tiefe. Würde vollkommen sie gestillt nur einmal, würde keiner immer neu anstacheln sich lassen. Rennt einer gegen diese Mauern des Vergeblichen ja immer an, unter Zwang, einem seltsamen Befehl gehorchend, einem Fluch wohl, der tief aus den fernsten Vorzeiten auf den Menschen gelegt und dem nicht zu entkommen, von wem der Fluch gesprochen aber, das weiß einer nicht.

II

Hatte Musaach kaum je gezögert, sich zu nehmen, wonach den Phall er strecken ja nur musste. Eine Magd, mehrere, allein, mit anderen. In den Sommern – kaum konnte einer freilich die Jahreszeiten unterscheiden in diesem gewaltigen Reich, immer kam der heiße Wind aus der Wüste, sengte die Sonne, brachten die Nächte wenig Linderung, Regen kam, selten genug im Jahr, kurz, aber vernichtend, wie eine Faust, wie strafend, alles weggreißend, Häuser, Menschen, Vieh verschlingend, Regen aber, sanfter, anhaltender Regen, befruchtend, Samen lockend, war so selten, dass mancher das Mannesalter erreicht, bevor er solchen erstmals auf Haut und Seele spürte und dann vielleicht nie mehr, dass aber Wasser gefehlt so lange und Dürre gewesen war im Reich wie nie, das hatte zu Musaachs Vertreibung und Flucht wenig nicht beigetragen, als Anlass zumindest, kaum dem Grunde nach – in den Sommern also, die so bezeichnet nach uralter Gewohnheit, zogen die Fürsten und die Frauen, die Söhne und Töchter in ein Tal an den Oberlauf des großen Flusses, der hier noch jung war, klar und verspielt, kühl auch, voll mit Fischen, die Erde hier tränkend, dass oft grün sie sogar noch war, duftend von Gras, eine Kostbarkeit. War aber dieser Oberlauf auch hoch gelegen noch und stießen sich Wolken manchmal an den Rändern und Wällen des Tals. Weiße Häuser, klein, viele, waren errichtet worden hier von den Vorfahren, fernen Vorfahren schon, mit den Palästen der Ebenen vergleichbar nicht und sollten es, war ja dies der Wunsch, auch nicht sein. Wie hingewürfelt aus eines Gottes Hand lagen diese weißen Häuschen nur scheinbar, denn raffiniert und überlegt waren sie einander zugeordnet, dem geheimen Leben, den untergründigen Beziehungen, solchen der Macht, solchen des Fleisches folgend. Freilich, nimmt ein jeder das Leben und sich selbst mit, wohin er auch ginge. War aber im Anfang immer auch ein Aufatmen

des Leibes und der Seele und des Geistes, wenn die Kolonne – groß, aber nach den Gewohnheiten der Fürsten gemessen mit dem Notwendigsten nur an Dienerschaft, an Mägden, an Mädchen, an Knechten, an Huren, an Jünglingen für die Fürstinnen – einzog in das Tal und die vertrauten Häuser jeweils bezog. Mussten aber die Truppen, Berittenen, Bogenschützen, Krieger mit Speeren, Schwertern, Schilden, Kugelzacken vor dem Tal bleiben, den Eingang sperrend, und die Höhen besetzen. Waren die Fürsten nämlich misstrauisch und hatten Grund, es zu sein, denn war das Volk auch geduldig und ängstlich den Göttern des Reiches untertan, fürchtete das Volk die Peitsche und jubelte zugleich es der Macht zu, so kamen doch, wenn auch selten, Bedrängnisse von so großer Schwere über das Volk, dass Murren wuchs und es manchen geben mochte, der aus Verzweiflung, Hunger, Qual den Mächtigen an das Leben wollte, weniger, um sein Los oder das des Volkes zu bessern, sondern um – Blut um Blut – die Waagschale, die federleicht, also ohne jegliche Bedeutung, mit ihm wie in die Lüfte geschwungen, mit den toten Leibern ein wenig nur zu beschweren und zurückzuholen in das menschliche Maß, in sein Maß, das einzig ihm vorstellbar. Zugleich aber waren die fremden Stämme im Lande, deren einer, so wurde geflüstert in den Häusern und Palästen, der Stamm des Musaachs sein sollte, einer dunklen überkommenen Rede nach, deren Quell keiner nennen mehr konnte. Geflüstert aber, weil derlei Rede als todeswürdiges Vergehen einzig auch am Königsgott und Gotteskönig verfolgt wurde. Wurde aber ebenjener Stamm, das kleine Völkchen, herangezogen zu den niederen, schweren, vernichtenden Diensten. Was aber in dem Stamm sich regte, was er tat und wollte und glaubte und woher er kam und wohin es ihn zog womöglich mit welcher Absicht, das wusste keiner und wollte keiner wissen einerseits, aber eben dieses schürte Misstrauen und Abwehr und etwas wie Grauen andererseits, welches das Wissen ersetzte mit nebligen Bildern, die aus den Urgründen stiegen. Oh, leicht ist Wissen so zu ersetzen, so leicht, dass fragen sich einer mag, ob etwas wie Wissen, gegründetes, dauerndes es geben überhaupt kann. Und wo Grauen ist, da ist Ahnung oft, dass etwas aufbricht, drohend, das wegfegt wie Flut alles, was gewesen und für gut